

Fischer Klassik

Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende

Roman

Bearbeitet von
Alfred Döblin, Christina Althen, Steffan Davies

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 640 S. Paperback
ISBN 978 3 596 90472 3
Format (B x L): 12,5 x 19 cm
Gewicht: 468 g

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Alfred Döblin

Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Erstes Buch

Die Heimkehr	11
In der Klinik	20
Im Allisonhaus	32
Lord Crenshaws Abenteuer	42
Die Prinzessin von Tripoli	47
Lord Crenshaw kommt zu seinem Thema	63
Jaufie fährt nach Tripoli mit Petite Lay	80
Jaufie sieht seinen Vater wieder	93
Wie der falsche Jaufie der Prinzessin entgeht	101

Zweites Buch

Die Mutter auf dem Montmartre	121
Lob der Phantasie	136
Der Löwe und sein Spiegelbild	140
Erzählung vom Knappen, der seinen Ring verlor	149
Und wenn es doch den Menschen gäbe?	159
James Mackenzie	165
Gordon findet Helfer	168
Denn ich will Redlichkeit	174
Am Dom zu Naumburg	186
Im Himmel · Der Erzengel Michael	194
Professor Mackenzies Wahrheiten	206
Professor Mackenzie leitet seine Erzählung ein	218
Die Erzählung vom König Lear	227

Drittes Buch

Kann man einen Eber zähmen?	285
Mackenzies milde Therapie	289
Das blaue Sommerkleid Alices	299
Szenen aus der Unterwelt	321

Pluto und Proserpina	335
Edward allein	348
Offener Kampf.	351
Michelangelo und die Liebe	359
Entdeckung auf dem Dachboden	380
Theodora	395

Viertes Buch

Ein Theaterstück.	413
Eine Enthüllung	425
Die lange Nacht der Lüge ist vorbei.	436
Die wahre Geschichte Gordon Allisons.	441
Wie Pluto Proserpina raubte	447
Die Liebe Alices und Franklin Glenns	460
Alice reist ab	476
Die Beichte Gordons	486
Der Krieg war längst zu Ende	499
Die Reue Dr. Kings	506

Fünftes Buch

Jungfrau Persephoneia	515
Die moderne Hexenküche	524
Suzanne und Sylvaine	528
Die Bilder.	530
Am Meer	534
Jagd nach dem Vernichter	538
Ein Experiment	547
Die Dressur.	552
Die Liebe höret nimmer auf	556
Ein Besuch	566
Die Marschwirbel	571
Saß Alice, die Tochter der Mackenzies	573
Der Hellseherakt.	577
Das Wiedersehen	580

Es lebte in Frankreich ein Sänger einmal	582
Ein Lebewohl über den Kanal	586
Bruder Theodorus.	591

Anhang

[Der Schluss des Erstdrucks (1956)].	597
Editorische Notiz	601
Daten zu Leben und Werk	602
Nachwort	609
Literaturhinweise	636

ERSTES BUCH

Die Heimkehr

Man brachte ihn zurück. Es fiel ihm nicht zu, den asiatischen Kontinent zu betreten.

Fünf Tage nach dem Durchschleusen des Panamakanals bei Morgengrauen warfen sich zwei japanische Selbstmordflieger auf das Schiff. Der erste segelte schräg aus einer Wolkenwand herunter, glitt durch den weichen Nebel, der auf dem sanft schaukelnden Ozean lag, streifte die Schiffsbrücke, durchbohrte das Deck und riß heulend und flammenspeiend breite Löcher in die Schiffshaut. Gierige Wassermassen sprudelten heran. Man errichtete aus Matratzen und Brettern einen Damm. Er half noch beim Abdichten und beim Wegschleppen der Opfer.

Dann war der zweite Flieger da. Die Menschenbombe sauste senkrecht aus der schweren Wolke herab, die wie eine trächtige Kuh oben hinzog, schmetterte durch das Deck und wühlte sich in den Maschinenraum ein.

Er wurde aufgehoben wie eine Puppe, um sich und über sich gedreht und flog in Flammen und schwarzem Rauch mit Maschinenteilen, Sprengstücken, Holzfragmenten, mit Leichen, Verwundeten und abgerissenen Gliedern. Nichts hatte Bewußtsein in dem heißen Wirbel.

Der Kreuzer brannte aus. Die überlebende Mannschaft mit einer Hilfskolonne von einem Nachbarschiff rettete alles, was noch Lebenszeichen gab, auf einen anderen Kreuzer hinüber. Ihn fand man entfernt von einer Explosionsstelle auf einer dunklen Eisentreppe, die er hinuntergekollert war.

Das Wasser gurgelte friedlich und einschläfernd um die Schiffe, die sich weiter östlich bewegten. Die trächtige Kuh oben schleppte sich schwerfällig fort. Sie hatte einen langen Weg hinter sich und einen noch längeren vor.

Im Bauch des Kreuzers, im Operationsraum, brannten die starken elektrischen Lampen. Auf den Gängen, im Vorraum, stauten sich die Bahren mit den Halbverbrannten, Verstümmelten; junge

Wesen, die noch atmeten, aber nicht mehr das Ansehen von Menschen besaßen. Die eilige heiße Fahrt in die Luft hatte ihnen das genommen.

Sein linkes Bein war nicht vorhanden. Man trug die Knochen- und Fleischreste ab, entfernte Holz- und Metallstücke aus den Armen und Schultern, säuberte die klaffende Fleischwunde am Rücken. Man konnte das mit einem Minimum an Narkose; der Schock machte ihn fast empfindungslos. Eine Bluttransfusion vor dem Eingriff, eine Transfusion während der Arbeit, dann noch die anderen Drogen, Sulfa und Penicillin, Tetanusantitoxin hatte er schon erhalten.

Als man ihn vom Tisch nahm, war sein Puls nicht schlecht. Er atmete ruhig, flach und fühlte sich kühl an.

Nach zwei Tagen flog man alle Überlebende, die dem Risiko einer Reise noch ausgesetzt werden konnten, nach Westen über das Meer und setzte sie an der warmen pazifischen Küste Amerikas ab. Hospitäler auf den Hügeln unter Palmen nahmen sie auf. Die Schrecken konnten hier verebben.

Unten lag flach ausgebreitet eine große Stadt. Ihre Häuser kletterten die Hügel herauf. Blühende bunte Gärten umgaben prächtige Villen, Garagen und blaue Schwimmbassins. Durch die gepflegten Alleen fuhren im Strom unhörbar Autos. Es gab weite Geschäftsstraßen, durch die Autobusse und Elektrische sausten; Stühle und Bänke voller Menschen auf grünen Parkplätzen. Frauen überschritten den Damm und betrachteten glänzende Schaufenster mit Kostümen, Schuhen, Hüten, Schmuck. Es war heiß. Man löffelte Eiscreme in den Drugstores und warf einen Penny in den Musikautomaten auf dem Tisch; die leise, sum-mende Jazzmusik.

Er reagierte auf keine Frage. Er war wie diese Menschen auf der Straße, ein zwanzigjähriger Mann, vor Wochen auf Urlaub durch eine große fremde Stadt, London, spaziert, hatte sich an der Ecke eine Zeitung gekauft und im Gehen, die Zigarette im Mund, das Neueste vom Kriegsschauplatz zur Kenntnis genommen. Er hatte

seinen Militärwagen gelenkt und vor einem Geschäft gehalten, wo er sich für sein Zivil, nach dem Krieg, Schlipse und Handschuhe kaufte. Er vergaß auch die Blumen für die Mutter nicht, für seine junge, elegante Mutter, stark duftende, tiefrote Nelken.

Sein blaßgelbes Gesicht zeigte keine Spur eines geistigen Lebens; es war faltenlos glatt wie das eines Säuglings. Es rötete sich, wenn das Fieber stieg, seine Augen glitzerten; kein Laut, kein Stöhnen aus dem trockenen Mund.

Dann war es soweit, daß man ihn mit einer Gruppe anderer an die Ostküste transportieren konnte, in einem der endlosen Lazarettzüge, nach Boston, wo sie das englische Hospitalschiff erwartete, das sie in die europäische Heimat zurücktrug.

Es gab nun schon keinen Krieg in Europa mehr. Diesen Krieg hatte er von Anfang an mitgemacht, bei der Abwehr des Blitzbombardements, im Signalkorps, bei der Vorbereitung der Invasion des Festlandes. Er nahm teil am Kampf in der Normandie, am Vormarsch durch Frankreich und Belgien. Er wurde auf eigenen Wunsch nach dem Fernen Osten abkommandiert, als man sich zum Sturm auf Japan rüstete.

Nichts war auf dem atlantischen Ozean mehr zu fürchten. Es war Sommer geworden. Ein glänzender Tag folgte dem andern. Das große Schiff, das ihn heimwärts trug, schaukelte leicht. Friedlich hob und senkte sich der mächtige schwarze Eisenkörper.

Die Horizontallinie schnellte auf, senkte sich. Man wurde in die Höhe getragen, glitt in die Tiefe. Im Schiff surrten die Maschinen. Man lag in Reihen nebeneinander auf dem Deck, gegen den Wind geschützt.

Es war am Nachmittag eines ungewöhnlich stillen Tages, als sich von einem der Betten auf Deck ein durchdringend schriller Schrei erhob, ein Schrei, wie ihn jemand ausstößt, der den Mord auf sich zukommen sieht. Der Schrei, der sich überschlug, ging in ein langes helles Kreischen über. Er alarmierte das Deck. Die Kranken riefen durcheinander nach Schwestern und Pflägern. Man lief von allen Seiten herbei.

Der Amputierte Edward Allison keuchte aus seinem Bett, blaurot, als wenn er erstickte, zerrte an seinen Decken und hatte sich einen Teil seiner Verbände abgerissen. Er stieß mit seinem gesunden Bein wuchtig gegen das Fußbrett und schleuderte seinen Körper von rechts nach links, von links nach rechts, im Kampf mit einem unsichtbaren Gegner, dem er sich entziehen wollte. Namenlose Angst lag auf seinem Gesicht. Seine Augäpfel waren bis zur Weiße entblößt. Seine Lippen zitterten, seine Zähne klappten, Schweißtropfen auf der Stirne.

Den Schwestern und Ärzten, die ihn festhielten, antwortete er nicht. Der Kampf setzte mit neuer Stärke ein. Er kreischte den Feind in einer unbekanntem Sprache an. Das Entsetzen steigerte sich. Während man mit ihm rang, gab man ihm eine Spritze. Man trug ihn rasch von Deck, mit Rücksicht auf die andern: die meisten hier hatten Furchtbares erfahren, viele zitterten schon, die Krise konnte sich wie ein Lauffeuer über das ganze Schiff verbreiten.

Er blieb unten still. Seine Augen bewegten sich und verfolgten alles, was um ihn vorging.

Als man sich Europa näherte und er wieder auf Deck lag, zeigte man ihm die ersten Möwen und machte ihn auf die Unruhe an Bord aufmerksam. Man fuhr an Inseln vorbei. Kleine Schiffe ließen sich sehen. Und plötzlich nach einer Mahlzeit, die er sich ohne Sperren hatte einlöfeln lassen, fand man ihn verändert, mit großen, trüb fragenden Augen. Und siehe da, er bewegte die Lippen.

Eine Schwester näherte sich. Er flüsterte etwas. Sie beugte sich über ihn. Er flüsterte: »Was ist? Wo bin ich?«

»Auf dem Schiff. Wir sind bald zuhause. Man sieht schon Land.«

Er starrte sie an: »Welches Land?«

»England, Mister Allison.«

»Wer ist Mister Allison?«

Sie berührte seine Schulter: »Sie. Der hier, ja. Sie sind Mister Edward Allison. Kommen Sie, legen Sie sich richtig.«

»Wer ist Edward Allison?«

»Da sehen Sie die dunkle Linie. Wir sind angelangt. In fünf Stunden gehen wir an Land.«

Und als sie freudig nach dem Arzt lief, um ihm den Umschwung im Verhalten ihres Patienten zu berichten, und mit dem Arzt zurückkam, hatte der sich im Bett gestreckt und lag wieder still und starr, wieder in den Abgrund gerutscht, mit dem leeren, glatten Gesicht eines Säuglings, wie ein Naturgegenstand, ein Baumstamm, die Oberfläche eines Teichs.

Ein weißes Klinikzimmer nahm ihn auf, europäischer Boden, nicht der ersehnte des wunderreichen Asiens. Man benachrichtigte seine Familie.

Frau Alice, die Mutter, hatte ein schmales, ebenmäßiges Gesicht. Sie konnte jung und mädchenhaft hold aussehen. Ihre Augen blickten offen, tief und eindringend. Wenn sie ihre Lippen nicht zusammenkniff, wie sie öfters tat, wodurch ihr Gesicht einen scharfen Ausdruck bekam, hatte sie einen weichen aufgeworfenen Mund. Sie war schlank, straff und leicht und bewegte sich langsam. Auf die Nachricht von seiner Verstümmelung hatte sie sich wochenlang eingeschlossen und machte einen apathischen Eindruck, wenn sie sich zeigte. Jetzt schwang sie das Telegramm, verkündete die Neuigkeit und weinte und lachte durcheinander. Sie fing am selben Tage an das Haus für seinen Empfang bereitzumachen, sein Zimmer zu schmücken, – und immer wieder auf einen Stuhl zu sinken und vor sich hin zu weinen. Bald erfuhr man, Edward werde in das nahe Sanatorium überführt, dessen Leiter im Allison-Haus aus und ein ging. Frau Alice saß in ihrem Zimmer und wartete, wie gesegnet.

Kathleen, die Tochter, drei Jahre jünger als Edward, ein ernstes, nüchternes Wesen, die den Krieg bei einem Automobilkorps mitgemacht hatte, beobachtete die Mutter und fragte sie aus. Sie wunderte sich über den Eindruck, den die Neuigkeiten auf die Mutter machten. Sie fand die Mutter lächerlich. Und nun fing

Alice an, sich schönzumachen, Kathleen sah, daß sie eine junge interessante Mutter hatte, ein anderer Frauentyp als sie selbst. Die Mutter lächelte viel: sie übte wohl das Lächeln für Edwards Empfang ein. Es war schon empörend. Was für ein Wesen um eine Verletzung. Andere Mütter benahmen sich stolz und tapfer.

Der Vater ließ seine Frau wie immer gewähren. Er benahm sich, fand Kathleen, würdig. Er saß in seiner Bibliothek im ersten Stock, schwer, unbeweglich, ein fetter Mann, dieser angesehene Schriftsteller, der sich als Journalist als Reiseberichterstatter einen Ruf erworben hatte, dann durch Erzählungen, Humoresken, Kurzgeschichten, um die sich Verleger und Zeitungen rissen, reich geworden war. Er war aus seinem Londoner Stadtsitz, schon vor Kriegsausbruch, in diese Villa, in sein Sommerhaus, gezogen.

Alice stand mit Kathleen an der Bahn, als man den Sohn aus dem Lazarettzug trug. Man hob seine verhüllte Tragbahre auf ein Gestell, das man rasch vorüberrollte. Die Mutter konnte die Blumen nicht auf die Bahre legen. Sie schickte ihm dann jeden Tag Blumen ins Sanatorium. Aber warum durfte sie nicht kommen? Endlich wurde es erlaubt. Aber man gestattete nur, daß sie durch das Türfenster in den Raum blickte.

Da stiegen sie beide aus dem Wagen, Alice und Kathleen. Die Mutter, blaß, sprang die Stufen hinauf; Kathleen, wie um Entschuldigung bittend, folgte übertrieben langsam. Der breite, mit Linoleum ausgelegte Flur zum Wartezimmer. Bald zeigte sich Dr. King, ein großer, breitschultriger Herr mit schütterem, grauweißem Haar, und streckte seinen Besucherinnen herzlich beide Hände hin. Aber statt sie nun gleich zu dem Kranken zu geleiten, ließ er sich schwer in den Korbsessel nieder, zündete sich eine Zigarre an und begann eine Unterhaltung, die sich hinzog, bis die Mutter es nicht mehr ertrug und mit einem gequälten Lächeln bat, ihr nun den versprochenen Blick in Edwards Zimmer zu gestatten.

»Warum kann ich übrigens, wenn ich ihn schon nicht sprechen darf, nicht wenigstens einen Augenblick ins Zimmer treten und ihm die Hand drücken. Ich werde bestimmt kein Wort sagen.«

»Seinetwegen, liebe Frau Allison. Ich weiß nicht, wie der Anblick der Mutter, die Berührung mit dem häuslichen Milieu, die Erinnerungen selbst ohne Worte auf ihn einwirken. Ich möchte offengestanden das Experiment auf später verschieben.«

»Ist er sehr schwach, Doktor?«

»Sie müssen es begreifen, nach dem, was passiert ist. Sein seelischer Zustand beschäftigt uns am meisten. Wir haben die Behandlung noch nicht begonnen. Sie werden seinen Anblick ertragen. Von Zeit zu Zeit steht er unter dem Einfluß von gewissen Phantasien.«

Die Kehle Alices war wie zugeschnürt:

»Phantasien? Was meinen Sie? Was spricht er? Wie sieht er aus?«

»Wie ein Kranker.«

Die Klinikschwester stand an der Tür. Der Arzt winkte ihr zu: »Das ist Schwester Gertrude, seine Krankenschwester. Dies sind die Damen, Schwester, seine Mutter und seine Schwester. Lassen Sie sie einen Blick durch das Türfenster werfen.«

Alice drückte dem Arzt die schlaffe Hand: »Ach Gott, Doktor, warum diese Umstände?«

Der Arzt verabschiedete sich. Die Mutter zögerte. Kathleen erhob sich mit einem Achselzucken und ging allein mit der Schwester. Langsam folgte die Mutter.

Links eine Reihe Fenster auf einen Garten hinaus, rechts eine Polstertür neben der anderen. Vor einem Zimmer machte die Schwester halt, legte den Zeigefinger an den Mund und zog geräuschlos die Polstertür auf. Sie blieben draußen; auch Kathleen klopfte das Herz. Die Schwester winkte sie in den dunklen Vorraum hinein. Alice, unfähig zu folgen, hielt sich an der Wand fest. Kathleen schlüpfte hinein. Sie drückte das Gesicht an das kleine viereckige Fenster. Nach einer halben Minute raschelte sie hinaus, nahm die Mutter bei der Hand und flüsterte:

»Er liegt mit dem Rücken gegen die Tür. Ich habe nur seinen Kopf gesehen. Komm, geh hinein, Mutter.«

Jetzt tat die Mutter ihr leid.

»Ich will«, sagte Alice. Sie schlich mit gesenktem Kopf an den beiden vorbei und trat an das Fenster.

In diesem Raum lag ihr Sohn.

Es war ein einfacher, heller Klinikraum, aber in ihm lag ihr Sohn.

Es war ein Raum, der Mauern und feste Gegenstände hatte und zu dem Haus gehörte, aber es war ein Stück von ihr, in ihm lag ihr Sohn.

Sie blickte in den Raum und sah:

Er lag mit dem Gesicht zum Garten, mit dem Rücken gegen die Tür, an der die Mutter stand und ihn lautlos rief.

Davon mußte er etwas vernommen haben. Er begann sich zu bewegen, sich zu drehen. Er bewegte sich auf den Rücken und lag ausgestreckt, das Gesicht zur Decke. Nun drehte sich der Kopf mit dem zerwühlten braunen Haar nach rechts; das Gesicht wandte sich langsam der Tür zu. Der Kopf hob sich leicht vom Kissen ab. Zwei Augen blickten zum Türfenster herüber.

Alice hatte sich lieblich, mädchenhaft angetan. Sie trug ein hellgrünes Sommerkleid. Einen breiten flachen Strohhut hatte sie auf ihr loses Haar gesetzt, an die Brust einen Strauß gesteckt. Ihre beiden Hände in den weißen bis zum Ellbogen reichenden Handschuhen zitterten und zerquetschten die Veilchen, die sie ihm geben wollte.

Er lag da. Seine Lippen bewegten sich. Die Mundwinkel zuckten.

– Aus den Wolken der erste Flieger. Er durchbohrte das Deck, riß Löcher in die Schiffshaut.

Der zweite senkrecht herunter. Er knatterte, prasselte durch das Deck, barst und zerschmetterte den Maschinenraum, daß das Schiff, zerrissene Eingeweide, ein grauenhaftes, tierisches Brüllen von sich gab. Ein Geyser stieg auf, nahm Planken, Schornsteine und Menschen mit, wirbelte alles in schwarzen Qualmbällen umeinander, eine rote Stichflamme im Leuteraum. Metallstücke,

Körper, abgerissene Glieder regneten auf das Meer, das sie mit einem leichten Klatschen empfing. Es leckte sich den Mund, Feuer raste über das Schiff. Der Tod bückte sich und ging mit seiner Beute davon.

Edwards Mund stand offen. Stöhnen. Stöhnen. Der Kopf sank auf das Kissen.

Aber nun schwamm es eigentümlich über sein Gesicht. Die Mienen spannten sich, die Lippen wurden gepreßt, die Augen krampfhaft geschlossen. Und langsam formte sich hier ein böser, bissiger Ausdruck, der mit Angst, namenloser Angst, wechselte. Und nun durcheinander Wut und Verzweiflung. Die Arme wurden schützend vor das Gesicht geschoben. Der Mann knirschte, er fletschte die Zähne.

Alice hatte einen roten Ledergürtel um ihre schmale Taille gelegt. Ihre Hand ließ die zerquetschten Veilchen fallen. Sie suchte das Taschentuch aus dem Gürtel zu ziehen, um es gegen den Mund zu drücken.

Als der fürchterliche Ausdruck auf dem Gesicht drin erschien – aber das war ihr Sohn Edward – schob sie sich näher an die Tür, gegen das Fenster: Wollte sie eindringen, wollte sie ihm beistehen?

Der grausige Ausdruck blieb lange. Die Augen öffneten sich, warfen einen Blick voll Haß und Qual herüber.

Alices Arme flogen in die Höhe. Ihre Kniee gaben nach. Die Krankenschwester packte Alice, die zu Boden sank, als ob sie sich setzen wollte, bei den Schultern. Sie bückte sich und nahm sie auf den Arm.

Kathleen war auf den Flur getreten, um nicht zu sehen, wie sich die Mutter vergeblich anstrengte. Sie lief ängstlich hinter den beiden her, den breiten Strohhut der Mutter in der Hand. Im Wartezimmer auf dem schwarzen Ledersofa kam Alice zu sich, setzte sich mit einem Ruck auf, blickte von einem zum anderen, starrte ins Leere und bat um ihre Handtasche.

Sie strich sich ihr Haar zurecht und puderte sich. Ihre Hände